

Franz von Assisi

Unauslöschlich hat sich das Bild des Franz von Assisi, der den Vögel und Fischen predigte, der alle Geschöpfe Brüder und Schwestern nannte, der Sonne und Mond, Gestirne und Elemente, Himmel und Erde zum Lobpreis des Schöpfers besang, in das Gedächtnis der Menschen eingepägt. Von seiner Gestalt geht ein Glanz aus, der über die Zeiten hin leuchtet und bis zur Gegenwart nicht verblasst ist. Von Legenden umrankt, von Malern und Dichtern verklärt, kennt die Welt keinen anderen Heiligen, dem größere Liebe zuteil wurde, denn in ihm sah man die reinste Verkörperung einer der großartigsten Ideen der Menschheit. Was ihn zu einer so außergewöhnlichen und einzigartigen Erscheinung in der Geschichte des Christentums macht, ist jener Gedanke von der Einheit des Kosmos, die sich untrennbar mit seinem Namen verbindet.

Schon bei seinen Zeitgenossen rief das Auftreten des Franz von Assisi und das Ungewöhnliche seiner Geisteshaltung „grenzenloses Erstaunen“ hervor, und sein erster Biograph, Thomas von Celano, erzählt, dass alles Volk, „Männer und Frauen, hoch und niedrig, Geistliche und Laien herbeiströmten, um den Heiligen zu sehen und zu hören, der ihnen wie ein Mensch aus einer anderen Welt erschien“. Voll Demut und dennoch seiner Sendung bewusst, nannte er sich selbst den „Herold des großen Königs“. Was er so bewegend verkündete, war die beglückende Botschaft von der alles Sein umfassenden Liebe Gottes. Nach der Weise der französischen Troubadoure wollte er wie ein Spielmann Gottes „an die Herzen der Menschen rühren und sie mit dem Geist der Heiterkeit erfüllen“.

Noch heute lässt das umbrische Land, das seine Heimat war, etwas spüren vom Wesen dieses Heiligen. Die Anmut dieser Landschaft, ihre stille Heiterkeit, der sinnliche Friede, der über ihr liegt - das alles scheint seinen Geist zu atmen. Malerisch schmiegt sich das alte Bergstädtchen Assisi mit seinen mittelalterlichen Mauern, Toren und steil ansteigenden Gassen an den sonnenbeschienenen Hang des Monte Subiaso, von dessen Höhe der Blick bis zu den silberglänzenden Spitzen des Apennin reicht.

Wie ein schimmerndes Band durchzieht der Chiascio die fruchtbaren Ebenen mit ihren Olivenhainen und ockerfarbenen Feldern, zwischen denen sich der Lorbeer ausbreitet und dunkle Zypressen gegen den Himmel aufragen. In den Niederungen der Talsenken erstrecken sich lichtdurchflutete Wälder, die vom Gesang der Vögel erfüllt sind, und von ihrem Wiesengrund steigt der betörend Duft von Blumen auf. Mit Schritt und Tritt meint man hier, auf den Spuren des Poverello zu wandeln.

Nirgends aber ist die Erinnerung an den großen Heiligen so lebendig wie in Assisi selbst. Alles in ihren Mauern legt von ihm Zeugnis ab, und jeder Stein, jeder Brunnen, jeder Weg flüstert hier seinen Namen. Dort, wo sich heute die Chiesa Nuova erhebt, stand einst das Wohnhaus der Bernardoni, in dem Franziskus vor acht Jahrhunderten geboren wurde.

Assisi war in jener Zeit eine blühende Handelsstadt. In ihr lebte ein selbstbewusstes Bürgertum, das es zu Wohlstand gebracht hatte. Auch der Vater des Franz von Assisi, Pietro Bernardoni, war durch den einträglichen Tuchhandel zu Ansehen und Reichtum gelangt. Nur selten sah man jedoch den reichen Kaufmannssohn hinter den Ladentischen, auf denen sich die Tuchballen stapelten. Ihm stand vielmehr der Sinn nach Genuss und den Freuden des Daseins. So verbrachte er seine Tage mit Freunden bei Festlichkeiten und Gelagen.

Eines Tages aber, nach einem dieser nächtlichen Trinkgelage, so wird erzählt, hatte er ein Erlebnis, das ihn von Grund aus verwandelte. Es war ihm, als würde er plötzlich ergriffen von einer höheren Macht. Der Flügelschlag des Göttlichen hatte ihn berührt. Von nun an wollte er allein Christus nachfolgen. Er sagte allem Reichtum ab und wählte den Weg in die Armut. Im Bettlergewand zog er nun durch die Straßen von Assisi.

Erfüllt von Gott, sah er mit einem Mal die Welt mit anderen Augen, den Augen des Herzens. Er erblickte im notleidenden Mitmenschen den Bruder und erkannte auch im Geringsten das Antlitz Gottes. Zugleich aber war in ihm ein bisher unbekanntes Gefühl für die Kreatur erwacht. „In Gottes Liebe versenkt“, sagt Celano von ihm, „schaute er in jedem Geschöpf die Güte Gottes vollkommen“. Woran er ehemals achtlos vorübergegangen war, enthüllt sich ihm nun wie eine Offenbarung. Im Innersten ergriffen, erfüllte ihn ein tiefes Mitempfinden für alles lebendige Dasein, aus dem ihm das Bildnis des Schöpfers entgegen leuchtete.

Diese Liebe zu den Geschöpfen aber ließ ihn nicht ruhen, und voll Verwunderung blickten die Menschen auf sein Tun. Hatte man je einen Menschen gesehen, der den Turteltauben half, ihre Nester zu bauen?

Wenn er durch die Dörfer wanderte und sah einen gefangenen Hasen, befreite er ihn aus der Schlinge. Fische zog er aus den Netzen und warf sie wieder ins Wasser. Als ihm ein Bauer einen Fasan schenkte, entließ er ihn in die Freiheit. Ein Lämmlein, das gerade zur Schlachtbank geführt wurde, erinnerte ihn an das Lamm Gottes, und er kaufte es um den Preis seines Mantels. „Gott will, dass wir den Geschöpfen beistehen“, erklärte er. Wenn er eine Raupe, eine Schnecke, einen Käfer über den Weg kriechen sah, hob er sie auf und setzte sie ins Gras, „damit sie nicht von einem Wanderer achtlos zertreten werden“. Als er einem Mann begegnete, der in einer Vogelfalle Waldtauben gefangen hatte, bat er ihn, ihm die Tiere zu überlassen, „damit sie nicht grausam von den Menschen getötet werden“. In Assisi forderte er die Leute auf, in der kalten Jahreszeit die hungernden Vögel zu füttern, und vom Kaiser wünschte er sich eine Verordnung, wonach niemand die Lerchen fangen, Hasen und Füchse jagen und töten oder ihnen sonst ein Leid zufügen dürfe. Im Winter ging er hinaus und teilte seine kärgliche Mahlzeit mit dem hungrigen Wild. Als er einmal mit seinen Gefährten am Waldrand Weihnachten feierte, kam eine Schar Krähen angeflogen und ließ sich auf den Ästen der Bäume nieder. „Unsere pechschwarzen Schwestern wollen an unserem Mahl teilnehmen“, rief er fröhlich, trat den Schnee flach und streute ihnen Brotkrumen hin.

Mit all dem sprengte er den Rahmen bisherigen Denkens und Empfindens. Zum erstenmal in der Geschichte des Christentums hatte ein Mensch im Blick auf Gott als den Schöpfer alles Lebens die Idee der Liebe und Barmherzigkeit auch auf die Kreatur übertragen. Diese beispiellose Aufgeschlossenheit für die Natur, die Franz von Assisi zu einer so einzigartigen Gestalt machte, hat sein brüderlicher Gefährte Celano in das Wort gefasst: „Sein Herz erschloss ihm die Geheimnisse der Geschöpfe.“ Kaum jemals zuvor hatte ein Frommer die Stimme der Natur mit so glühendem Herzen vernommen und sie zum Lobpreis Gottes erhoben. Wie keinem anderen seiner Zeit offenbarte sich ihm die universale Zusammengehörigkeit alles Seins, die ihn in ihrer Erhabenheit im Innersten ergriff.

Mit einem überschwänglichen, von Gott erfüllten Herzen empfand er die geschwisterliche Nähe und Verbundenheit mit der gesamten Schöpfung. Die ganze Natur erschien ihm beseelt vom Göttlichen. So heißt es in den Erzählungen über ihn: „Wo er eine Blumenwiese fand, rief er sie zum Lobe des Herrn auf, gleich als ob sie Vernunft besäße. So auch die Kornfelder und Weinberge, die Wälder und alle die herrlichen Auen, die rieselnden Brunnen, die grünenden Wiesen, die Vögel und alles Getier, Erde und Feuer, Luft und Wind.“ Für Franz von Assisi kündete alles Geschaffene, ohne Unterschied, in gleicher Weise von Gott. „Darum nannte er alle Geschöpfe, so unscheinbar sie auch sein mochten, Brüder und Schwestern, weil er wusste, dass sie den gleichen Ursprung haben wie wir.“ Mit einer Kühnheit sondergleichen durchstieß er damit die trennende Schranke, die jahrhundertlang das Denken des Christentums zwischen Mensch und Kreatur errichtet hatte. In seinen tiefer blickenden Augen war die Natur samt ihren Geschöpfen nicht nur ein Wunderwerk, das zum Gotteslob aufforderte, sondern auch selbst der Liebe wert, weil es auf den Schöpfer verwies und durch ihn geheiligt war. Der Überheblichkeit des Menschen und seinem hochmütigen Unverständnis gegenüber allem kreatürlichen Sein setzte er seine grenzen-

lose, gefühlvolle Hingabe an alles Geschaffene entgegen. In dieser liebevollen, mitempfindenden Anteilnahme und Hinwendung zur Schöpfung aber übertraf er selbst die Psalmisten. Von ihnen übernahm er die Worte und Bilder, den rühmenden Aufblick zu Gott und gab ihnen dennoch in seiner Anrufung des Höchsten einen neuen Klang, wenn er sang:

*Gepriesen seist Du, o Herr,
für unseren Bruder Wind...
für unseren Bruder Feuer...
für unsere Mutter Erde...*

Was Franz von Assisi zu einer so unvergleichlichen Gestalt machte, war die Bedingungslosigkeit in der Nachfolge Jesu und der Erfüllung seines Gebotes. So nahm er auch, wie kein anderer vor ihm, den biblischen Missionsbefehl in wörtlichem Sinne: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.“ Der Vollzug dieses Wortes aber fand in der „Vogelpredigt“ ihren schönsten Ausdruck. Die legendäre Erzählung lässt noch den wahren Kern durchschimmern. So heißt es über Franziskus:

„War er doch ein Mann mit einem überschäumenden Herzen, der allen Geschöpfen innige und zärtliche Liebe entgegenbrachte. Als er das Tal von Spoleto durchwanderte, sah er auf den Bäumen zur Seite des Weges eine Schar Vögel. Voll Freude grüßte er sie in gewohnter Weise. Dann trat er aufs Feld hinaus und begann, ihnen zu predigen. Die Vögel aber kamen herbeigeflogen, ließen sich auf die Erde nieder und lauschten seinen Worten. >Ihr Vöglein, liebe Brüder<, sagte er, >preiset euren Schöpfer. Er hat euch Fittiche gegeben zum Fluge, dazu ein schönes Gefieder und alles, was ihr sonst nötig habt. Ihr sät nicht und erntet nicht und euer himmlischer Vater ernährt euch doch. Er hat euch Flüsse und Quellen gegeben, daraus zu trinken, Berge und Täler zu eurer Zuflucht, und hohe Bäume, eure Nester darin zu bauen. Wie sehr liebt euch euer Schöpfer! Liebet, lobet und danket ihm! < Da jubelten die Vögel, öffneten ihre Schnäbel, streckten ihre Hälsen, breiteten die Flügel aus und sahen freudig zu ihm auf. Franziskus aber wandelte mitten unter ihnen und streifte sie mit seiner Kutte, ohne dass sie aufflogen. Als er seine Predigt beendet hatte, segnete er sie, und unter jubelndem Trillieren schlangen sie sich in die Lüfte. Er aber dankte Gott für seine Güte und ging fröhlichen Herzens seines Weges.“

Der Klang der Freude durchzieht diese wundervolle Erzählung. Was hier im Schmuck der Legende über Franziskus ausgesagt wird, hat Rilke in die Worte gekleidet: „Er war der Innigste und Liebendste von allen, der braune Bruder deiner Nachtigallen, in dem ein Wundern und ein Wohlgefallen und ein Entzücken an der Erde war“. Freude war das Lebensgefühl dieses Heiligen, der trunken von Gott, sich eins wusste mit der ganzen Natur. Freude war der Grundzug seiner Frömmigkeit und zugleich das Schlüsselwort seiner Verkündigung.

Immer wieder zog es ihn hinaus in das umbrische Land, in die Täler, Wälder und Auen, und Celano erzählt von seiner stets neuen Freude an der Pracht der Blumen und der Erhabenheit der Gestirne, von seinem Entzücken an den Vögeln und seiner Liebe zu aller Kreatur. Die Geschöpfe aber fühlten mit ihren feinen Sinnen die Strahlkraft seines Wesens und die Schwingung, die von ihm ausging, und es war, als antworteten sie ihm. „Er rief die Vögel auf, Gott zu lobpreisen, und sie sangen ohne Unterlass“. In dieser zärtlichen, beglückenden Zwiesprache mit den Tieren brach er das so lange anhaltende Schweigen zwischen Mensch und Kreatur und gab damit der Welt durch sein Beispiel die Ahnung eines paradiesischen Zustandes.

So verwundert es auch nicht, dass sich im Kranz der Legenden um Franz von Assisi, in den „Fiorette“, die reizvolle Erzählung von der Zähmung des Wolfes von Gubbio findet.

„Zu der Zeit, als der heilige Franziskus in der Stadt Gubbio weilte“, heißt es, „verbreitete ein großer, grimmiger Wolf Schrecken in der ganzen Gegend. Bei seinen Raubzügen kam er bis vor die Stadtmauern, so dass es niemand mehr wagte, die Stadt zu verlassen. Mitleid erfüllte das Herz des Heiligen, als er sah, wie sehr sich die Leute fürchteten, und er beschloss, dem Wolf

entgegentreten. Er ging hinaus zu der Stätte, wo der Wolf sich herumtrieb, und rief ihm freundlich zu: > Komm näher, Bruder Wolf. Ich befehle dir, nichts Böses zu tun!< Und Welch ein Wunder! Der Wolf kam, wie ihm geboten, heran, und legte sich sanft vor die Füße des Heiligen. Franziskus blickte auf ihn nieder und sprach zu ihm: >Bruder Wolf, du hast viel Schaden angerichtet und viele Missetaten verübt. Alle sind dir feind. Aber, Bruder Wolf ich will Frieden stiften zwischen dir und ihnen. Kein Leid sollst du ihnen ferner mehr zufügen, sie aber sollen dir künftig nicht mehr nachstellen. Wenn du das willst, dann werde ich dafür sorgen, dass du nie mehr Hunger zu leiden brauchst.< Da hob der Wolf seine rechte Pfote und legte sie zutraulich in die Hand des Heiligen. Als sie zum Marktplatz kamen, eilte alles herbei, um den Wolf und den heiligen Franziskus zu sehen. Er aber sagte zu ihnen: >Unser Bruder Wolf hat mir versprochen, euch nie mehr ein Leid anzutun, Ihr aber müsst versprechen, ihm zu geben, was er nötig hat. < Da jubelte das ganze Volk, und alle lobten und priesen Gott. Der Wolf aber lebte noch lange in Gubbio.“

Das Kennzeichnende dieser symbolhaften Legende aber liegt darin, dass Franziskus nicht nur die Wildheit des Tieres bezähmte, sondern zugleich auch die Menschen zu liebender Hinwendung zum Tier aufforderte und so eine Brücke schlug zwischen Mensch und Kreatur. Die brüderliche Verbundenheit mit allen Geschöpfen, der großartige Gedanke der Verschwisterung mit der ganzen Natur, den Franz von Assisi lebte und lehrte, war freilich für die Zeitgenossen wie für die Nachwelt etwas so Außergewöhnliches und Unwiederholbares, dass er wohl bewundert, bestaunt und verklärt wurde, aber letztlich eine Vision blieb. Und doch war die Geistestat des Franziskus nicht vergeblich. Es blieb der Aufruf, die Mahnung, die Idee. Mit seinem Lied hatte der Heilige eine Melodie angestimmt, die auch im Strom der Zeiten nicht unterging, und mit seiner Liebe zu aller Kreatur ein Zeichen gesetzt, an dem sich noch heute die Hoffnung der Menschen aufrichtet. Wie Franz von Assisi allezeit ein „Minnesänger Gottes“ sein wollte, so endete auch sein Leben mit einem großen Gesang. Ein letztes Mal zog er hinaus, auf einem Esel, weil ihn die Füße nicht mehr trugen, in die umbrischen Täler, Wälder und Auen, Gottes Lob auf den Lippen. In den Ortschaften, durch die er kam, umringten ihn die Menschen und küssten sein Gewand. Doch immer mehr sehnte er sich nach der Einsamkeit jener Vollendung, zu der ihn eine geheime Stimme gebieterisch rief. Graf Orlando hatte ihm, hoch oben im unwegsamen Apennin, eine Bergkuppe geschenkt, damit er sich dorthin zurückziehen könne. Nur ein schmaler Felsenpfad führte zur Höhe des steil aufragenden Alverna, wo Fichten und Buchen ihre Kronen im Winde wiegten und über den Wipfeln die Falken kreisten. Dort, auf dieser einsamen Höhe, von der aus er noch einmal den Blick über die heimatliche Landschaft schweifen ließ, entstand, wie zum Abschied, sein „Sonnengesang“, die „Laudes creaturum“, das herrliche Preislied auf den Schöpfer und seine Schöpfung, auf Sonne und Mond, die Pracht des Himmels und die Schönheit dieser Erde.

Gelobt seist du, Herr,
mit allen deinen Geschöpfen
vor allem der Schwester Sonne,
die uns den Tag heraufführt
mit ihren Strahlen, und Schöne
spendet in mächtigem Glanze
Dein Gleichnis ist sie, Erhabener.
Gelobt seist du, Herr,
durch Bruder Mond und die Sterne
Du hast sie am Himmel gebildet,
köstlich und schön.
Gelobt seist du, Herr
durch Bruder Wind,
und Luft und Wolke und Wetter,
die durch dich sind.

Gelobt seist du, Herr,
durch Bruder Wasser und Quelle,
wie köstlich sind sie und keusch.
Gelobt seist du, Herr,
durch Bruder Feuer,
durch das du die Nacht erleuchtest,
schön ist es, fröhlich und stark.
Gelobt seist du, Herr,
durch unsere Schwester, die Mutter Erde,
die uns erhält und trägt
und mancherlei Früchte hervorbringt
samt bunten Blumen und Kräutern.
Lobet und preiset den Herrn!
Danket und dient ihm
in großer Demut.

[Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Freuet Euch der schönen Erde. Das christliche Naturverständnis
im Wandel der Zeiten, Patmos Verlag, Düsseldorf 2000]